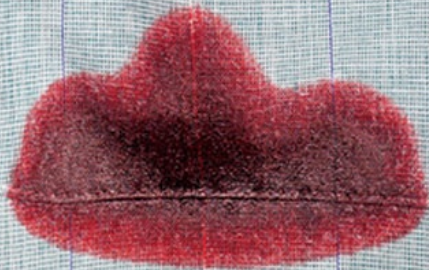


Wilhelm Genazino
Kein Geld, keine Uhr,
keine Mütze



ROMAN | HANSER

Menschen besonders zu Hause fühlten. Im Gegenteil, sogar harmlose Menschen wie ich dichteten sich plötzlich heimliche Vergehen zurecht. Die Polizeihubschrauber flogen so nah über die Dächer, dass eine plötzliche Festnahme nicht mehr ausgeschlossen schien. Mir genügte das nahe Brummen eines Hubschraubers, um mein Verlangen nach einer anderen Wirklichkeit zu spüren. Ich litt oft an der Vorstellung, dass ich mich mit der realen Welt zu heftig arrangiert hatte. Ich weigerte mich nicht einmal, die vielen neuen Wörter, die ich in der Zeitung las, ebenfalls zu verwenden. Kaum war das Wort Blogger auf der Welt, plapperte ich es nach. Noch schneller eignete ich mir das Wort Shitstorm an; gerade dieses Wort wurde eine Art Herzensangelegenheit von mir. Es war entsetzlich: Ich funktionierte genau so, wie es von heute lebenden Menschen erwartet wurde.

Sibylle strengte sich an, mich bei einer anderen Firma unterzubringen. Ich fürchtete schon, dass sie selbst für mich zu einem Konflikt werden konnte. Ich hatte Zeit (was ihr vielleicht nicht passte), aber ich tat so, als fehlten mir jeden Tag zwei oder drei Stunden. Ich wusste, es war nicht erlaubt, Zeit zu haben. Wer zeigte, dass er Zeit hatte, gab damit auch zu, dass ihn der Zeitraffer noch verschonte. Also tat ich so, als hätte ich keine halbe Stunde zu viel. Das war die Angst, die sich unsichtbar in jeden Raum schob, in dem sich Menschen aufhielten. Sogar meine Spaghetti beim Italiener musste ich schnell essen und hatte dafür einen guten Grund: die Spaghetti wurden rasch kalt und schmeckten dann abgestanden. So aß ich und schaute mich um, weil ich sehen wollte, ob auch die anderen Leute vor sich selbst keine Zeit haben durften. Ich dachte an Sibylle und wurde mir - natürlich: schnell - klar, dass mir ihr erotisches Geflatter nicht gefiel. Auch ihre modische Kleidung beeindruckte mich nicht, ebenso ihre abgerissenen Kurzerzählungen, nicht einmal meine eigene Ausdauer ihr gegenüber gefiel mir. Ich ahnte den Hintergrund: Sibylle war zu unlustig, zu alt und zu flau, um sich noch einmal einen wirklich neuen Mann zu suchen. Durch diese Flauheit/Faulheit fühlte ich mich herabgesetzt und durfte/konnte doch nicht darüber sprechen. Als wären wir noch oder schon wieder verheiratet.

Ich wunderte mich, wie ruhig es in der Stadt geworden war. Viele verborgen lebende Menschen liefen umher und suchten etwas, fanden aber nur wenig oder nichts. Eine Kindergärtnerin rief den vor ihr laufenden Kindern zu: Nach vorne schauen! Immer nach vorne schauen! Wieso eigentlich, fragte ich nicht die Kindergärtnerin,

sondern mich. Es ist viel sinnvoller, verehrte Kindergärtnerin, so oft wie möglich wenigstens *beiseite* zu schauen, dorthin, wo die anderen nicht hinschauen. Verstehen Sie das? Sie verstand nichts, deswegen hörte ich auf, an sie hinzureden. Ich bewunderte ein Mädchen, das seinen jungen Hund auf dem rechten Arm umhertrug; ich beneidete einen behinderten Trompetenspieler, weil er im Rollstuhl sitzen und sofort wegrollen durfte, wenn er genug hatte oder die Leute ihm nicht mehr gefielen. Es war typisch für mich, dass ich mich in dieser Situation an meine mittleren Jugendjahre erinnerte, als ich überraschend ein Schulversager wurde. Meine tapfere Mutter erschien in der Sprechstunde meiner Lehrer, aber sie erfuhr von ihnen nur, dass auch sie mein Versagen nicht erklären konnten. Meine spätere Erklärung war: Ich musste ein Versager werden, weil den Fächern der Oberstufe (besonders Mathematik, Physik, Chemie, Geschichte, Latein) jegliche Anschaulichkeit fehlte. Wenn ich gegen Mittag die Schule erschöpft und erschlagen verließ, rettete mich nur, dass ich auf dem Heimweg in einer trostreichen Platanenallee gehen durfte. Meine Mutter bügelte vorausschauend meine Hose, zog mir ein frisches Hemd an und stellte mich in den Personalbüros einiger großer Firmen vor; sie war insofern mutig, weil diese Firmen Lehrlinge weder suchten noch brauchten. Die Chefs schlugen meine beiden letzten Zeugnisse auf (meine Mutter hatte sie in der Handtasche) und machten bedenkliche Gesichter. Die Personalchefs stellten mich nicht ein. Plötzlich war ich ein herrenlos auf dem Meer treibendes Floß, was mir gefiel, obwohl ich mich auf den dunklen Wassern auch bedroht fühlte. Der sich wiederholende Kippmoment in den Chefbüros bedeutete auch das Ende meiner Jugend. Ich legte mir einen Text zurecht, den ich manchmal vor mich hin murmelte: Du hast Eltern, du hast die Schule hinter dir, du kommst in die Pubertät, du hast nach wie vor einmal im Jahr Geburtstag, aber dann stellst du fest: diese ganze Ordnung war ein Schein, weil die wirkliche Wirklichkeit ganz anders aufgebaut war.

Der Tag neigte sich, und ich wusste nicht, was ich für den Abend brauchte. Im Supermarkt kaufte ich Zahnpasta, Schnürsenkel, Toilettenpapier, Seife, Shampoo, Rasierklingen, Filterpapier. Als ich in die Wohnung zurückkehrte, rief ich aus: Ich brauche keine Zahnpasta, keine Schnürsenkel, kein Toilettenpapier, keine Seife, kein Shampoo, keine Rasierklingen, kein Filterpapier. Ich packte die Sachen trotzdem aus und verteilte sie ordentlich im Badezimmer und in der Küche. Ich hatte kein Bedürfnis, mir immerzu die Haare zu waschen und mich

jeden Tag zu rasieren, zuweilen sogar zweimal. Und ich hatte schon gar keine Lust, ungefähr alle drei Wochen den Abfluss des Waschbeckens im Bad zu reinigen; wenn der Abfluss stockte, rasierte ich mich in der Küche.

Sibylle setzte mir so sehr zu, dass ich schon anfang, mich nach einer sanfteren Frau umzuschauen, als wäre ich immer noch oder schon wieder mit ihr verheiratet. Was sich vor mir aufspreizte, war eine Art Wirklichkeitsdoublette. Ich war eine unglaubliche Lebenstatsachenverarbeitungsmaschine geworden. Alles, was geschah, musste in kleine Fleischbällchen zerhackt werden; anders konnten die Lebenstatsachen nicht geschluckt werden. Wie so oft hatte ich den Eindruck, dass mich die Menschen um mich herum komisch fanden, fast schon gefährdet. Ich kannte dieses Theater und wollte es nicht länger ernst nehmen. Dabei war ich bei weitem nicht so unabhängig, wie ich mir an guten Tagen einredete. Es plagte mich meine Sucht, aus jeder Phase meines Lebens eine Art Lehre zu ziehen. Ich lief umher, ziellos, nein, nicht ziellos, ich hatte sogar ein anspruchsvolles Ziel: meine Zerstreung. Und ich hatte sogar ein bisschen Glück; ich geriet in die Nähe eines riesigen Baums, der von drei Männern gestutzt wurde. Sie sägten die weiter oben platzierten Äste ab und sahen dabei zu, wie die Äste krachend auf den Gehweg herabfielen. Einer der Männer zog sich mit Hilfe eines Flaschenzugs bis hoch in die Spitze des Baums. Hier warf der Mann seine Handsäge an und stutzte die Krone des Baums. Viele der abgesägten Äste streiften beim Herabstürzen die Geländer der Balkone, so dass die Hausfrauen erschrakten und rasch die Balkontüren schlossen. Die Baumarbeiter sprachen Russisch, Polnisch, Rumänisch, Bulgarisch. Die verstörten Eichhörnchen sprangen die wankenden Äste hinauf und herunter. Es sah oft so aus, als ob sie bald abstürzten, aber sie sprangen immer nur weiter auf den nächsten Ast. Schon lange hatte ich den Wunsch, einer Schar von Gänsen dabei zuschauen zu dürfen, wenn sie nacheinander eine Dorfstraße überquerten. Aber es gab hier keine Gänse und keine Dorfstraße und keine Bäuerin mit Stock und weißem Kopftuch. In meiner Jugend war in langweiligen Lokalen ein Aquarium aufgestellt. Wenn schon nichts geschah, konnte ich wenigstens den ruhig hin- und herschwimmenden Fischen zusehen. Warum waren die Aquarien alle verschwunden? Der Zeitungsverkäufer an der Ecke grüßte mich immer seltener, er schaute inzwischen stumm und ein wenig ratlos unter dem Schild seiner Kappe hervor. Ich betrachtete ihn trotzdem gern, weil er

mich über drei Ecken an meine Mutter erinnerte. Sie nannte die Zeitungen, die der Mann verkaufte, stets Revolverblätter, was ich nicht verstand. Ich wusste nicht einmal, was ein Revolver war. In den Augenblicken, als ich dem Mann wieder keine Zeitung abkaufte, fiel mir ein, dass ich nachts immer öfter aufwachte und an meinem feuchten Kissen merkte, dass ich schwitzte. Wenn ich allein war, stand ich auf und wischte mir mit einem Handtuch Hals, Nacken und Kopf ab. Wenn Sibylle bei mir übernachtete, drehte ich nur mein Kissen um und hoffte, dass sie meinen Schweiß nicht bemerkte. Vielleicht hatte sie mein Malheur längst bemerkt und schwieg diskret. Vielleicht schwieg sie nur, weil sie selbst nicht schwitzte, was ich nicht verstand. Ich verstand auch nicht, warum mich mein seit langer Zeit toter Vater immer noch mit Erinnerungen heimsuchte. Oft hatte ich die Vorstellung, er sitze wie ein tückischer Eulenspiegel in meinem Kopf und zwinge mich, ihn nachzuahmen. Er hatte sich jahrelang vorgemacht, er sei eine Art Glücksritter, dem die Belohnungen der Gesellschaft eines Tages vor die Füße fallen würden. Dann würde er ein Haus für die Familie bauen, er würde eine phantastische Maschine erfinden (wie Daniel Düsentrieb, von dem mein Vater nie etwas gehört hatte). Wir, seine Familie (seine Frau, seine Kinder) hörten ihm willig zu und freuten uns. Noch dazu war unser Vater zwar intelligent, aber schüchtern und ungeschickt. Er brauchte zur Realisierung seiner Pläne sehr viel Geld, das er nicht hatte. Er konnte nicht die Direktoren der Bank aufsuchen, die es in unserer Stadt gab, und sie um Kredite bitten. Es fehlten ihm die rhetorischen Fähigkeiten, vor allem Überzeugungskraft. Dafür war unsere Verwandtschaft finanziell sehr potent; sie war sogar bereit, ihm Geld, sehr viel Geld zu leihen, auch ohne Sicherheiten, ohne Vertrag und ohne Einblick in die Konstruktionspläne seiner Maschine. Sogar wir zu Hause misstrauten unserem Vater. Er hatte nicht einmal das Geld, mit seiner Familie dann und wann in den Zoo zu gehen. Rätselhafterweise war auch unsere Mutter mit ihm nicht unzufrieden. Dabei schwärmte der Vater häufig von Reisen, die er demnächst mit seiner Familie unternehmen würde. Er war vermutlich nur ein Phantast (wie viele Erfinder), der sich auf sein Erzähltalent verließ. Wir nahmen nicht an, dass er von den Dingen, über die er redete, nichts verstand. Je älter ich wurde, desto geringer wurde meine Neigung, dem toten Vater nachträglich eine Schuld anzuhängen. Ich fürchtete, dass sich die Welt so stark verändern würde, dass ich selbst sie bald nur noch mit Hilfe kluger Leute wiedererkennen würde.

Dann würde ich wie viele nicht mehr ganz junge Menschen auf der Straße stehenbleiben, mir dies und das anschauen, den Kopf schütteln und verstimmt weitergehen. Zum Beispiel verbreiterte die Stadt immerfort viele Straßen und musste ungeplante Straßenkreuzungen nachliefern. Für die nicht modernisierbaren Fußgänger wurden schnell Unterführungen gebaut, in denen sich riesige Pfützen und Hundehaufen ansammelten. Ich lief umher und war voller Nachsicht mit meinem toten Vater, der in der sich lang hinziehenden Nachkriegszeit nicht glauben mochte, dass der Krieg wirklich vorüber war. Meine Neigung zum Unglauben machte mich meinem Vater ähnlich. Dieser Tage hatte ich um die Mittagszeit ein Lokal besucht und sah auf der Theke einen kleinen Stapel von Papierservietten. Der Anblick schien mir klarmachen zu wollen, dass bald eine große Not ausbrechen würde. Dann brauchten alle Menschen dringend Servietten, weil es in Notzeiten nichts zu kaufen gibt, Servietten schon gar nicht. Es war ganz einfach, beim Verlassen des Lokals eine Handvoll Servietten einzustecken. Die Strafe war, dass ich etwa fünf Minuten lang glaubte, jetzt endgültig verrückt geworden zu sein. Unglaublich viele magere Frauen liefen umher. Ich spürte mein schrecklichstes Verlangen: Ich wollte mit meiner Ergriffenheit angeben. Aber wie? Der ergriffene Mensch hat keine Stimme, er will nichts sagen, er verdrückt sich, weil ihm die Stimme weggerutscht ist. Eine stillende junge Frau rettete mich. Ihre Brust war flach, verbraucht, sogar unschön. Vermutlich hatte die Frau schon mehrere Kinder gestillt. Gern wäre ich zu der Frau gegangen und hätte sie gefragt, ob ich noch eine Weile zusehen darf.

Ich hatte Angst, dass mich wegen der gestohlenen Servietten jemand verfolgte. Auf einer nahen Holzbank ließ ich mich nieder und sah nervös umher. Zufällig schaute ich auf die Sohle meines linken Schuhs und sah, dass die Sohle durchgelaufen war. Ohne weiteres Zögern betrat ich ein Schuhgeschäft, probierte diese und jene Schuhe an und entschied mich für ein Paar, das ich im Schaufenster gesehen hatte. Der Verkäufer hatte die Schuhe im Geschäft jedoch nicht vorrätig. Ich bestellte die nicht vorrätigen Schuhe und sollte bitte nach drei Tagen wiederkommen. Nach drei Tagen erlebte ich ein neuartiges Malheur: Ich erinnerte mich nicht mehr, in welchem Geschäft ich Schuhe anprobiert und bestellt hatte. Ich lief eine Weile umher und hoffte, dass das fehlende Erinnerungsteil wieder in mein Gedächtnis zurückkehrte. Leider wartete ich vergebens. Ich war fassungslos und stritt ab, dass